

Arbeit, Leben und in der Mitte Ich

Wie kommt man zu einem Beruf? Und was ist eigentlich gemeint mit Beruf? Erwerbsarbeit? Was muss ich tun, um den Platz zu finden in der Welt, an dem ich mich lebendig fühle, mit einer Tätigkeit, die Sinn gibt? Viele Menschen haben den Wunsch, etwas zu tun, was sie als wichtig und notwendig erachten. Da macht es Sinn, immer wieder nach den eigenen Impulsen zu suchen und Räume zu schaffen, um diese zu finden und zu verwirklichen.

Die Frage nach dem Beruf ist eine Frage nach dem Lebenssinn: Wer bin ich? Wie sieht meine Zukunft aus? Wie finde ich Anerkennung? Wie kann ich meinen Lebensunterhalt verdienen, wenn in unserer Gesellschaft die notwendige Arbeit von 20% aller Menschen erledigt werden kann? Wie kann ich umgehen mit der Angst vor sozialem Abstieg, Krieg, Gewalt und Unsicherheiten? Was braucht die Welt eigentlich? Was will ich in die Welt bringen? Wie stelle ich mir ein sinnvolles Leben vor? Wohin führt mein Weg? Wie finde ich den Mut so zu leben wie ich es mir wünsche? Auf welchem Wege will ich mich bilden und welche Bedingungen brauche ich dafür? Ist Arbeit die Quelle meines Selbstbewusstseins? Wie soll ich solidarisch sein, wenn alle mir nahe legen, nur für mich selbst zu sorgen?

Und was ist das für eine Welt, in der fast alle diese Fragen haben? Wie geht es anderen damit? Und: könnte es auch anders sein?

Das, was ich wirklich will in den Mittelpunkt zu stellen, dafür eine zeitgemäße Form zu finden und aktiv an der Gesellschaft mitzugestalten, ist eine echte Herausforderung. Unzählige Schlagworte beschreiben das Leben unserer Generation, die mit angeblich zahllosen Wahlmöglichkeiten gesegnet ist. Dabei den roten Faden zu finden, fällt schwer.

Prekäre Arbeit(s)Kultur ohne Work-Life-Balance, unbezahltes Dauerpraktikum und kreative, mobile Arbeit in Scheinselbständigkeit, digital beheimatet, tausend Freundschaften im Web 2.0 und doch kein soziales Netz(werk) zum Reden. Arbeit ist soziale Integration, finanzielle Absicherung und eben auch noch Lebenssinn.

Die Wahl eines Berufes und die Vorbereitung auf eine Berufsausübung sind wahrscheinlich die wichtigsten Aufgaben, vor die SchulabgängerInnen gestellt sind. Es ist eine komplexe Herausforderung, die Suche ist nie abgeschlossen. Gerade heute, wo Arbeitsverhältnisse immer flexibler und für den einzelnen unsicherer werden, nimmt der Druck für den Einzelnen zu.

Gesellschaftliche Fragen und Konflikte zeigen sich, wenn wir über das Thema Arbeit sprechen. Fragen nach sozialen Sicherheitssystemen, der Verteilung von Arbeit und Einkommen, nach Integration und die Diskussion um Einwanderung bestimmen das Thema. Auf der einen Seite steht die Arbeitslosigkeit und auf der anderen das Ideal von Sicherung des Lebensunterhalt und Sinnstiftung von Arbeit. Kultur wird zum Standortvorteil und Migration ist nur erwünscht, wo Bedarf an Arbeitskraft besteht.

Hinzu kommt die Ökonomisierung auf allen Ebenen, auch in der Bildung: Bildung zielt vor allem auf Verwertbarkeit, um die Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu erhöhen. Und in der modernen, schnellen und bunten Welt brauchen wir noch ganz andere Kompetenzen als bislang: zum Beispiel Veränderungskompetenzen, wie den Kohärenzsinn. Er hilft uns, gut mit Veränderungen in dem sich stetig wandelnden Umfeld umzugehen. Umbrüche können als Neuanfang und Chance gesehen werden. Veränderungen machen Sinn.

Oder die Selbstregulation: Wer seine Gefühle und Handlungsimpulse kontrollieren kann, kann Kurzschlussreaktionen vermeiden und seine Gefühle beeinflussen und hinterfragen. Die Handlungsspielräume werden damit größer.

Ambiguitätstoleranz ist die Fähigkeit, Widersprüche auszuhalten, ohne diese auflösen zu wollen. Es ist die Fähigkeit, nicht alles zu bewerten, Dinge einfach mal so stehen lassen zu können, auch wenn sie nicht schlüssig erscheinen.

Und eben auch Wertekompetenz, als die Fähigkeit, Werte zu reflektieren, zum Ausdruck zu bringen und einzuordnen. Empathie, Urteilsfähigkeit und Kooperationsfähigkeit gehören dazu.

Menschen mit diesen Fähigkeiten sind den Aufgaben und Herausforderungen des Lebens gewachsen, können Dinge kritisch hinterfragen und Ereignisse und Situationen aus verschiedenen Blickrichtungen angehen. Sie agieren flexibel und können sich besser anpassen. Sie haben eine weniger festgefügte Vorstellung von sich selbst, können Eingeständnisse machen und fühlen sich dadurch weniger schnell in die Enge getrieben. Ihr Selbstvertrauen steigt mit dem Wissen, dass die Ressourcen vorhanden sind, um Veränderungen anzugehen.

In der Jugendbildung heißt Berufsorientierung in der Regel, Jugendliche fit zu machen für den „Kampf um den Arbeitsplatz“. Die gesellschaftliche Perspektive wird oft ausgeblendet. Wir sehen es als eine Notwendigkeit, einen gesellschaftskritischen Blick auf die Arbeit zu wagen, um Diskriminierung entgegen zu wirken und den Blick auf solidarische Handlungsmöglichkeiten zu schulen. Für Jugendliche heißt das eine Reflexion ihrer eigenen Situation und ihres Umfeldes, eine Bestandaufnahme ihrer Möglichkeitsräume, ein Abgleich und Einordnen in einen gesellschaftlichen Zusammenhang.

Die Erkenntnis, dass der eigene soziale Ort die Brille ist, durch die wir die Welt sehen und die Wahrnehmung unterschiedlicher Erfahrungen und Machtbeziehungen ermöglicht das Gefühl, „ohne Angst verschieden sein zu können“, wie Adorno es formulierte.

Raus aus dem EinzelkämpferInnen – Dasein, hin zu der Einsicht, dass es anderen ähnlich geht und wir Handlungsspielräume erweitern können, wenn wir sie sehen. Sich selbst als handelnden Menschen wahrzunehmen und selbst verantwortlich für den eigenen Weg zu sein. Und mutig auf die gesellschaftlichen Widersprüche zu schauen, eigene Widersprüchlichkeiten aushalten und ohne Wertung zu betrachten. Zu analysieren, statt zu projizieren. Das könnte ein Weg sein.

Junge Menschen sollten über den Tellerrand schauen, sich umschaun, durchaus aber auch in sich gehen, schauen, was ihnen persönlich wichtig und hilfreich ist. In Zeiten der Selbstoptimierung wird individuelle Berufsorientierung immer wichtiger. Was ist wirklich wesentlich und wichtig für den und die Einzelne?

Da kann es hilfreich sein, einen Screenshot zu machen. Wo stehe ich jetzt und hier? Was macht mich aus? Was spricht mich an? Was spricht dagegen? Wer ist es, der oder die da spricht?

In 2012 hat die chrismon-Redaktion ihren Leserinnen und Lesern eine gewagte Frage gestellt: „Wer bist du?“. Sie bekamen mehr als tausend Antworten, von jung und alt. Ich möchte eines zitieren: „Bestimmt nicht der, den du siehst, denn der, den du siehst, ist das, was du siehst und von der Tatsache einmal abgesehen, dass das was du siehst, ein allenfalls mittelmäßig komplexes Konglomerat von Atomen ist, die mit großer Wahrscheinlichkeit schon Bausteine für zig andere Gegenstände und Lebewesen waren und wieder sein werden, geht das, was du siehst und was du am Ende in deinem Kopf daraus machst, durch einen Filter, nämlich deinen ureigenen und höchstpersönlichen Filter und was dann am Ende dabei herauskommt, kann also unmöglich ich sein.“

Du kannst dir also Mühe geben wie du willst, das wirkliche mich wirst du nie erkennen und nie verstehen – es geht einfach nicht und vielleicht ist das gut so. Tröstlich, wenn sicher auch nur schwach, mag es jedoch sein, wenn ich dir sage, dass es mir noch viel schwerer fällt zu erfahren, wer ich bin, denn neben meinem urpersönlichen Filter ist da noch die unendliche Eitelkeit meiner selbst, eine zusätzliche Barriere ganz für mich, die mich daran hindert und immer hindern wird zu erfahren, wer ich wirklich bin.

Dennoch, bei aller Sinnlosigkeit der Suche, es wäre töricht, sie nicht zu beginnen. Es wäre töricht nicht zu fragen, nicht zu denken, nicht zu glauben – nicht zu glauben, dass wir WER sind, auch wenn wir nie wirklich wissen werden, wer.“

Diese Haltung führt mit aller Wahrscheinlichkeit ins lebenslange Lernen, Erfahren, Erforschen, führt in die Spurensuche und zum Fährtenlesen. Und das ist gut so.

Um zu werden wer wir sind, müssen wir anfangen. Elias Canetti hat einmal gefragt: „Wie oft muss man sagen, was man ist, bis man es wirklich wird?“ und er hat auch gesagt, dass der Mensch jedes Thema als Handschuh betrachten soll: Umstülpen. Sich selbst ein wenig umzustülpen kann sehr spannend sein!

Für diesen Prozess des Umstülpens, des Ausleuchtens in die inneren Winkel, aber auch der inneren Distanz, den Blick vom Hochsitz auf das umgebende Leben, ist das neue Handbuch für SpurensucherInnen.

Kirsten Feller, LKJ Niedersachsen e.V. für den Fachaustausch zur beruflichen Orientierung von Jugendlichen, Dezember 2015.

Zum Weiterlesen: Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit, DGB-Bildungswerk Thüringen e.V., www.baustein.dgb-bwt.de

Wer bist du? Briefe an die chrismon-Redaktion, edition chrismon, Frankfurt am Main 2012.